

INFORMATION

Zeitschrift für Freunde und Mitglieder der Marianistenfamilie

Nr. 143

Mai 2001

Gott “von hinten” sehen

Es gibt eine interessante Erzählung im Buch Exodus. Nachdem Mose schon viele Erfahrungen mit Gott gemacht hat und ihn unter anderem aus dem brennenden Dornbusch hat reden hören, möchte er ihn auch sehen. Und so bittet er: “Lass mich doch deine Herrlichkeit sehen!” Darauf gibt ihm Gott zur Antwort: “Du kannst mein Angesicht nicht sehen; denn kein Mensch kann mich sehen und am Leben bleiben... Stell dich an diesen Felsen. Wenn meine Herrlichkeit vorüberzieht, stelle ich dich in den Felsspalt und halte meine Hand über dich, bis ich vorüber bin. Dann ziehe ich meine Hand von dir zurück, und du wirst meinen Rücken sehen. Mein Angesicht aber kann niemand sehen” (Ex 34, 18... 23).

Diese Schriftstelle hat mich schon oft angesprochen. Denn ich und Sie, die diesen Artikel lesen, haben sicher den Wunsch auch schon gehabt: Ich möchte Gott sehen. Da frage ich Sie: Haben Sie Gott wirklich noch nie “von hinten” gesehen, sozusagen im nachhinein entdeckt?

Zwei Jünger, die sich traurig aus Jerusalem entfernen, weil der grosse Prophet, auf den sie so viele Hoffnungen gesetzt haben, schmähsch an einem Kreuz verblutet ist, treffen Jesus auf dem Weg nach Emmaus. Aber sie erkennen ihn nicht.

Der Fremde fragt sie dem Grund ihrer Traurigkeit. Sie erzählen ihm die Geschichte von Jesus, und wie jetzt für sie alles aus ist. Er erklärt ihnen aus der heiligen Schrift, dass alles so kommen musste. An einer Wegkreuzung macht er Miene, sich zu entfernen. Die beiden Jünger finden ihren Weggenossen so anziehend, dass sie ihn bitten, bei ihnen zu bleiben. Beim Mahl bricht er ihnen das Brot, und auf einmal geht ihnen ein Licht auf. Das ist ja... Aber da sind sie schon allein. Und sie erkennen voll Freude: Das war ja Jesus. Er ist gar nicht tot. Und jetzt kommt es ihnen in den Sinn: “Brannte nicht

unser Herz, als der Fremde mit uns redete.” Sie entdecken Gott im nachhinein.

Und genau das meine ich mit meiner Frage: Haben Sie noch nie in Ihrem Leben Gott im nachhinein



Auch eine Rose
kann ein Anblick Gottes von hinten sein

entdeckt? Vielleicht sind Sie aus irgend einem Grund fast verzweifelt gewesen. Und da hat jemand mit Ihnen gesprochen und Ihnen wieder Mut gemacht. Hinterher sagen Sie sich: Dieses Gespräch war kein Zufall. Gott hat mir dadurch wieder Mut gemacht.

Mir kommt auch eine Begebenheit in den Sinn. Den Ort, die Zeit und Namen will ich nicht nennen, obwohl ich mich an jede Einzelheit erinnere, wie wenn es gestern passiert wäre. In der Gebetsgruppe haben wir an jenem Abend speziell für die Studenten gebetet. Etwas später ist einer, wahrscheinlich unter Alkoholeinfluss, zum Fenster des dritten Stocks hinausgesprungen, um sich das Leben zu nehmen. Gute zwölf Meter bis zum Asphalt. Normalerweise hätte er tot oder sehr schwer verletzt sein müssen. Aber er hatte nur einen Beckenbruch, der später vollständig heilte. Warum? Er fiel auf einen Lieferwagen herunter, den einzigen auf dem ganzen Platz. Und der hat seinen Fall gebremst. Der Wagen stand genau am richtigen Platz, und die Karosserie war dort

eingedrückt, wo der Student aufgeprallt war. Man kann sagen: Das war Zufall. Für mich aber war das wie ein Gotteserlebnis, ich entdeckte darin Gott im nachhinein.

Die Juden denken jedes Jahr an ihre Befreiung aus Ägypten. Sie sehen darin eine besondere Fürsorge Gottes für ihr Volk. In der Erinnerung daran schöpfen sie Kraft für die Gegenwart. Auch in der furchtbaren Zeit der Vernichtungslager half ihnen der Gedanke an die Grosstaten Gottes in der Vergangenheit, den Mut auf eine bessere Zukunft aufrechtzuerhalten.

Auch wir tun gut, wenn wir uns von Zeit zu Zeit zurückerinnern, wie der Herr in dunklen Stunden in unserem Leben anwesend war, wie er vielleicht bestimmte Weichen gestellt hat. Kurz vor seinem Tod hat der Pastor Dietrich Bonhoeffer die folgenden trostreichen Verse geschrieben:

Von guten Mächten wunderbar geborgen
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen,
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.

us

Afrikanische Eindrücke

“Glückspilz”, sagten meine Bekannten zu mir, als ich ihnen ankündigte, dass ich bald nach Afrika fliegen würde. So überwältigend glücklich war ich jedoch nicht, denn die vorgesehene Reise sah gar nicht nach einem touristischen Abenteuer aus. In meinem Bericht möchte ich ein paar Eindrücke schildern, die ich in Abidjan und Togo gewann.

Abidjan

ist die Hauptstadt der Elfenbeinküste. Sie ist sehr rasch zu einer Millionenstadt gewachsen und zieht immer noch Menschen aus dem Innern des Landes an, die hoffen, hier ein besseres Auskommen zu finden. Die meisten werden enttäuscht. In Abidjan gibt es alles: blitzende Hochhäuser und schmutzige Slums. Auch die Kriminalität.

In dieser Grossstadt sind auch die Marianisten vertreten: Zwei Kollegien, zwei Bildungshäuser für unseren Ordensnachwuchs, ein Marienheiligtum, das von den Marianisten betreut wird und für das Land etwa die Rolle spielt wie Einsiedeln für die Schweiz. Zurzeit leben in Abidjan und seiner Umgebung 41 Marianisten und 6 Novizen, eine Gemeinschaft der Marianistenschwestern, 8 Mitglieder der marianischen Allianz (ein marianistisches Laieninstitut), 6 Fraternitäten für Erwachsene und mehrere Jugendfraternitäten. Insgesamt besteht die Marianistenfamilie aus etwa 400 Mitgliedern. Innert einem Jahr soll in der Nähe von Abidjan das “Village Chaminade” entstehen, ein marianistisches Zentrum mit



Kreuzigungsgruppe
im marianischen Heiligtum

Empfangs-, Exerzitien- und Ausbildungsmöglichkeiten.

Begegnung mit zwei amerikanischen Marianisten aus Kenia

Ein paar Stunden nach meiner Ankunft trafen in Abidjan zwei Mitbrüder aus Kenia ein, einer



Steven Grazulis und Martin Solma

davon, Br. Steven Grazulis, ist der Novizenmeister des Noviziats in Limuru, der andere, P. Martin Solma ist der Direktor des Scholasikats in Nairobi. Beide widmen sich der Ausbildung der jungen Marianisten von Kenia und wollten ähnliche Werke in Abidjan und Togo besichtigen. Sie logierten wie ich im Scholastikat (einem Haus, in dem die Marianisten während ihrer Ausbildung wohnen). Sie werden mich während einiger Tage auf meinem Besuch der Werke in Abidjan begleiten.

Im Collège Saint-Jean Bosco

Es liegt in Treichville, einem volkreichen Viertel in Abidjan. Mein Walliser Mitbruder, P. Wendelin Walker, leitet dieses Kollegium mit seinen gut 1200 Studenten mit kundiger Hand. Während meines Besuchs zeigte er mir auch die letzten Früchte seiner Bautätigkeit: eine Kapelle für die Schüler und ein "Apatam" für die Marianistengemeinschaft. Aus einem Abstellraum neben dem Innenhof des Kollegiums errichtete er eine ansprechende Gebetsstätte. Um ein Uhr am frühen Nachmittag – es ist gerade Mittagspause – trete ich ein. Mehrere Studenten knien beim stillen Gebet. Ich staune. So viele junge Leute sieht man vielerorts bei uns nicht einmal in der Sonntagsmesse. Der Apatam, ein überdachtes

allseits offenes Gebäude im Freien dient zum Essen und zu Besprechungen.



Kapelle im Collège Saint-Jean Bosco

Am Fastnachtsmontag, dem 26. Februar

Heute feierte Dominic le Brenn, die "rechte Hand"



Apatam der Marianistengemeinschaft

von P. François Rossier, dem Direktor des Scholastikats, seinen 50. Geburtstag. Dazu ist es noch Fastnachtsmontag, wovon allerdings in Abidjan nichts zu sehen ist. Auch die Schulen machen nicht frei. Zur Feier des Tages gibt es bei uns ein Aperó. Gegen Abend findet ein Fussballspiel zwischen den Scholastikern der

Marianisten und jenen der Dominikaner statt, den die Marianisten - vielleicht dank meiner moralischen Unterstützung - gewinnen. Zur Feier



Dominique Le Brenn

des Tages – es ist schliesslich Fastnacht – finden wir uns alle zum Abendessen im Maquis (so nennt man dort Nullstern-Restaurants) ein. Die Tische stehen in einem Innenhof im knöcheltiefen Sand, der sich zum barfuss Tanzen prächtig eignet. In der Mitte gibt es eine kleine Bühne für das Orchester, das aber nicht da ist. Das Essen ist reichlich – es gibt Schafffleisch, Hähnchen, Fisch, Reis, Pommes frites, Bohnen und Dessert - und ist, gemessen an Schweizer Verhältnissen, sehr billig.

Am Aschermittwoch, dem 28. Februar

Der Tag beginnt ganz unheilig. Sobald ich am Morgen das Licht andrehe, höre ich ein Summen. Überall schwirren geflügelte Ameisen umher. Ich weiss nicht, woher sie kommen. Meine Fenster sind geschlossen, denn als Oberer auf Besuch geniesse ich den Luxus eines klimatisierten Zimmers. Allerdings gibt es für kleine Tierchen

wie Ameisen viele Tunnels. Die Insekten surren ein wenig um die Neonröhre herum, dann lassen sich fallen, wo sie gerade sind, auf den Boden,



François Rossier

auf mein Bett, auf meinen kleinen Schreibtisch. Ich wüte ein wenig herum...Dann gebe ich den Kampf auf und flüchte in die Kapelle. Es ist ja schliesslich Aschermittwoch. Wie die Asche auf meine weissen Haare fällt, beruhige ich mich wieder. Nach dem Gottesdienst wischt ein barmherziger junger Mitbruder mit einem Besen die toten und lebenden Viecher samt ihren Bruchteilen aus meinem Zimmer hinaus. Nun ist für mich die Welt wieder in Ordnung.

Geduldsprobe

Wenn man bei uns eine Reise plant, setzt man voraus, dass alles stimmt, dass der Fahrplan einigermaßen eingehalten wird. Für den Flug von Abidjan nach Lomé hat die "Air Afrique" das Monopol. Mein Flug war auf den 27. Februar, abends 20 Uhr, programmiert. Rechtzeitig packe ich meine Siebensachen. Ein Telefon einer Schwester informiert mich, dass der Flug auf 23 Uhr 55 verschoben sei, und schliesslich erfahre ich, dass er definitiv gestrichen wurde. So bleibt mir nichts übrig als meinen Koffer wieder auszupacken. An den zwei folgenden Tagen war nichts zu machen, als zu warten. Aber am Freitag, dem 2. März, solle ich abends um 16 Uhr auf dem Flughafen sein, denn um 18 Uhr würden wir

starten. Pünktlich checke ich mich ein. Dann beginnt die Geduldssprobe im Warteraum. Neben mir wartet eine Frau aus Dakar seit morgens 10 Uhr auf den gleichen Flug. Sie verdient eine bessere Note in Geduld als ich. Das Flugzeug der Air Afrique, aus Paris kommend, befindet sich zu der Zeit noch irgendwo über der Sahara. Aber schliesslich landet es doch. Um 22 Uhr sitze ich im Flugzeug. „Geschafft“, denke ich, „nun nichts wie weg.“ Weit gefehlt. Ein Fluggast hat ein Asthmaproblem, und so bleiben wir am Boden bis fast um Mitternacht. Am 3. März um 0 Uhr 45 lande ich in Lomé. Zum Glück ist mein Bruder Paul da. Er hat drei Tage auf mich gewartet und die Geduldssprobe ebenfalls bestanden.

Bei Albert

Eigentlich heisst er Komi Tschakpele und ist heute



Herr Tschakpele und P. Urs Schenker
an der Versammlung der Ehemaligen

Universitätsprofessor in Lomé. Aber er wurde auf den Namen Albert getauft, und so nannten wir ihn auch, als er während seines Universitätsstudiums in Südfrankreich eine Woche bei uns zuhause in Hägendorf verbrachte.

Am 3. März, an einer Versammlung der Ehemaligen des Collège Chaminade, treffe ich ihn wieder, zum erstenmal nach etwa 23 Jahren. Er kennt mich sofort, ich schaue ihn bloss verwundert an, denn mein Personengedächtnis ist eher unterentwickelt. Er erzählt mir von früher, als er bei uns in den Ferien war. Er weiss noch viele Namen. Dann lädt er mich zu sich „auf den Berg“ ein. Es handelt sich um eine Bergkette im Norden



Maximin Magnan, Direktor des Kollegiums



Herrn Tschakpeles Mutter

von Kara, die sich vielleicht etwa 400 Meter über die Ebene von Kara erhebt. Mit meinem Bruder Paul und Jean-Guy Pannatier, einem Schweizer Marianisten, der in unserem Kollegium in Kara ein verkürztes Sabbatjahr verbringt, fahre ich hinauf. Dort finden wir die ganze Grossfamilie von Herrn Tschakpele. Wir sitzen alle um einen grossen Tisch im Freien und trinken einheimisches Bier. Die meisten Personen sprechen nicht französisch. So spielt unser Gastgeber den Dolmetscher. Obwohl wir nur wenig gestiegen sind, ist das Klima hier oben sehr angenehm. Angenehm ist auch die Unterhaltung. Ich fühle mich wie zuhause.

Ein neues Werk entsteht in Sotouboua

Bei meinem Besuch in Togo konnte ich auch den Bauplatz unseres zukünftigen landwirtschaftlichen Zentrums in Sotouboua besichtigen. Der Ort liegt zwischen Lomé und Kara, fast 4 Autostunden von der Hauptstadt und etwa anderthalb von unserem Kollegium in Kara entfernt. Bis jetzt wohnten meine Mitbrüder in einem einfachen afrikanischen



Haus Das obenstehende Foto zeigt Ihnen den Bau, wie ich ihn am Samstag, dem 3. März 2001, auf meiner Fahrt nach Kara antraf. Mein Bruder Paul, der mich im Auto hinführte, machte damals einen Abstecher, damit ich einen ersten Eindruck des zukünftigen Zentrums gewann. In einer eher trostlosen Landschaft erhoben sich bereits drei Gebäude, an denen damals überall gearbeitet wurde. Das neue Werk liegt etwa zwei Kilometer ausserhalb des Dorfkerns in einem steppenartigen Umfeld. Aber der Schein trügt. Bohrungen haben gezeigt, dass es im Boden viel Grundwasser gibt, mit dessen Hilfe später hier Reis, Hirse, Ignam,

Gemüse und viele Obstbäume gedeihen können. Auch soll da Kleinvieh wie Hühner und Agutis gezüchtet werden.

Vorerst entsteht der Wohntrakt unserer Brüder mit den notwendigen Räumen, die später dem Unterricht dienen sollen. Bereits anfangs Juni hoffen sie, in ihr neues Heim zügeln zu können. Bis dann wird das Wasserschloss vollendet und das künftige Werk an das Stromnetz des Orts angeschlossen sein.

Bald wird eine Kapelle entstehen. Verschiedene Werkstätten und Räumlichkeiten für ein kleines Internat sind ebenfalls geplant.

Das Zentrum soll jungen Menschen offenstehen, die hier lernen können, wie mit einfachen Mitteln



das Wasserschloss entsteht

in dieser Gegend eine einträgliche Landwirtschaft betrieben werden kann. In den Werkstätten sollen sie sich ausbilden können in der Herstellung einfacher Geräte und im Einrichten ihrer Wohnungen.

Mehrere Mitbrüder interessieren sich, in einem landwirtschaftlichen Zentrum arbeiten

zu können. Sie wollen den jungen Bauern in ihrer angestammten Tätigkeit helfen. Moïse Tchamoussa, der Direktor der kleinen Gemeinschaft, hat bereits eine landwirtschaftliche Ausbildung in Frankreich genossen. Ein anderer studiert zurzeit in Belgien, um sich als Agraringenieur ausbilden zu lassen.

In Sotouboua können viele Talente unserer afrikanischen Mitbrüder zum Zuge kommen. Sie arbeiten mit der Ortsgeistlichkeit zusammen und helfen auf diözesaner Ebene auch in der Katechese mit. Einer gibt sich besonders mit den Jugendlichen ab, die sich durch ein Abendstudium weiterbilden möchten. Kurz: Es gibt genügend Arbeit für alle, die sich einsetzen wollen.

P. Urs Schenker

Das neue Haus der Marianisten-Schwestern

Im Informationsblatt der Marianisten-Brüder und –Schwestern Italiens erschienen in der Novembernummer 2000 zwei Berichte, der eine von Ermenegildo Saglio SM und der andere von Schwester M. Lucia Ubbiali, über das neue Haus der Schwestern, das im letzten Herbst eröffnet werden konnte.

Dieser Artikel stützt sich auf diese beiden Berichte. Die Übersetzung besorgte P. Bernhard Truffer.

Schon lange hatten die Schwestern von einem Haus für die Heranbildung der Ordenskandidatinnen geträumt, das sich auch als Haus der Ein-



Haus der Schwestern, links davon die Villa Chaminade, das Haus der Brüder

kehr eignen würde. Nun ist der Traum Wirklichkeit geworden. Das Haus steht in Pallanza auf der Anhöhe Castagnola, die einen herrlichen Rundblick über den Lago Maggiore bietet.

Die Überarbeitung der Baupläne wollte kein Ende nehmen. Einsprachen mussten behandelt und mancherlei Wünsche berücksichtigt werden.

Am Nachmittag des Gedenktages Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz, am 7. Oktober 2000, war das Einweihungsfest. Es begann in der Villa Chaminade, wo ein Novize seine ersten Gelübde in der Gemeinschaft der Marianisten ablegte. Nach der Einsegnung des Hauses, das fortan Haus Nazareth heisst, führte die Provinzoberin, Schwester M. Franca, die Gäste durch die verschiedenen Räume. Das gemeinsame Rosenkranzgebet beschloss die Feier.

In Vertretung der Generaloberin hielt Schwester M. Lucia Ubbiali die Festansprache. Darin richtete sie sich an das neue Haus. Hier einige Auszüge daraus:

Haus Nazareth, schon lange haben wir Schwestern von dir geträumt. Wir haben dich in einer ansprechenden Umgebung gesehen als ein geräumiges, freundliches Heim, in dem viele Frauen zu Gast sind. Nun bist du da. Gefällig und einladend stehst du neben der Villa Chaminade, die den Marianisten, unseren Brüdern, gehört. Wir und sie sind aufgerufen, das Apostolat weiterzuführen, das Pater Chaminade begonnen hat.

Papst Johannes Paul II. sagt uns, dass unsere beiden Orden miteinander die gleichen Ziele verfolgen sollen, in gegenseitiger Achtung und Ehrfurcht. Unter dem Schutze Unserer Lieben Frau sollen wir das Apostolat ausüben und uns dabei gegenseitig anspornen zur Ehre und zum Lobpreis Gottes.

Haus Nazareth, mögen immer wieder junge Frauen bei Dir einkehren und in deiner Stille die Berufung der Hingabe an Gott in der Gemeinschaft der Marianisten-Schwestern überdenken. Mögen sie Gottes Ruf grossmütig annehmen aus Liebe zu Gott und zum Segen vieler Menschen.

Haus Nazareth, biete Menschen, die aktiv im Leben stehen, Stunden der Einkehr. Abseits von der Hektik des Alltags sollen sie sich in Ruhe dem



Sicht vom Haus der Schwestern auf den Langensee

Gebet widmen können und die Energien tanken, die sie in Familie und Beruf brauchen.

Haus Nazareth, gib den Betagten die Geborgenheit. Lass sie die Beschwerden des Alters annehmen und hoffnungsvoll ihren Weg weitergehen bis zur endgültigen Begegnung mit Gott.

Aus der Welt der Marianisten

Kongo, Konferenz der Marianisten-Schulen in Französisch - Afrika

Es war die erste Zusammenkunft dieser Art. Sie fand in Brazaville vom 15. – 18. Februar statt. Aus Kara nahmen zwei Marianistenschwestern und Maximin Magnan, der Direktor des Collège Chaminade, daran teil.

Die Schulen in Kongo erleben einen langsamen Wiederaufbau. Nach den Kriegswirren ist alles nur noch bruchstückhaft vorhanden. Schulräume wurden zum Teil zerstört. Es gibt fast kein Unterrichtsmaterial. Die Klassen mit je 100 – 160 Schülern sind überfüllt. Ein grosser Teil der Kinder muss am Boden sitzen. Im Jahr 1961 wurden die katholischen Schulen verstaatlicht. 30 Jahre später, als der Staat keine Lösung mehr fand für die vielen Kinder, die auf den Strassen umherlungerten, wurden die katholischen Schulen ihren früheren Trägern zurückerstattet. Seither bemühen sich viele Institutionen, auch die Marianisten, ihre Schulen wieder instandzustellen. Sie haben aber alle den Kriegszoll zahlen müssen.

Anlässlich der Konferenz der Marianisten-Schulen wurden gemeinsame Probleme erörtert und Möglichkeiten der Zusammenarbeit gesucht. Die nächste Konferenz ist in Togo (in Lomé und Kara) vorgesehen.

Rom, Generalkapitel der Marianisten

Vom 8. bis zum 29. Juli 2001 findet in Rom das 32. Generalkapitel der Marianisten statt. Es besteht aus 51 Mitgliedern aus den Ländern, in denen die Marianisten vertreten sind, und einem Hilfspersonal von über 30 Personen, die meistens davon ordensintern (Übersetzer, Sekretäre, Pressedienst...). Die Region Schweiz ist mit fünf Marianisten vertreten, drei davon beim Hilfspersonal. Zurzeit gibt es weltweit 1500 Marianisten, inklusive zwei Bischöfe.

Indien, erfreuliche Zunahme der Marianisten

Dieses Land steht an erster Stelle, wenn es um den Zuwachs geht. Zurzeit gibt es dort 83 junge Menschen in der Ausbildung: 28 Vornovizen, 25 Novizen, 16 Scholastiker (in Ausbildungshäusern

nach dem Noviziat) und 14 Marianisten mit zeitlichen Gelübden in verschiedenen Gemeinschaften. Ein grosses Gewicht wird auf die volle Integration im Land gelegt: im Gebetsleben, in der Eucharistiefeier, in den Beziehungen mit der Familie, in der Nahrung. Die grosse Begeisterung für unser Ordensleben führt dazu, dass sich alle intensiv für den Ordensnachwuchs einsetzen.

Der Generalobere besucht Ostasien

Bei diesen Besuchen ging es vor allem darum, einen Ort für eine Neugründung der Marianisten zu finden. Unter anderem besuchte der Generalobere Taiwan, Hongkong und Peking. In der Provinz Shantung, in Jinan und Wuhan sah er Möglichkeiten für die Errichtung marianistischer Gemeinschaften.

Im grössten katholischen Land in Asien, den Philippinen, sind die Marianisten zurzeit noch nicht vertreten. Dort leben gegenwärtig 60 Millionen Katholiken, mehr als die Hälfte aller Katholiken von Asien. Aber sie haben nur einen Priester auf 20000 Gläubige. Die Armut und der Mangel an Ausbildung der Jugend lassen vorläufig kaum auf eine rasche Besserung dieser Situation hoffen. Die Besuche des Generaloberen in Ostasien sollen vor dem Generalkapitel abgeschlossen sein, da dieses auch unsere zukünftige Missionspolitik behandeln soll.

Tod des GESTAPO-Offiziers, der im Prozess gegen P. Jakob Gapp die Befragung durchführte

Am 21. Dezember starb Dr. Karl Ludwig Neuhaus in seinem 91. Lebensjahr. Herr Neuhaus leitete im Januar 1943 die Befragung des Marianistenpaters Jakob Gapp, die dann zum Todesurteil des Angeklagten führte. Er schrieb auch das Protokoll über die Verhandlungen.

Im Seligsprechungsprozess von P. Gapp wurde diese Schrift studiert, und Herr Neuhaus trat als Zeuge auf. Er bekannte dem Vizepostulator P. Josef Levit, dass ausser seiner Mutter kein Mensch auf ihn einen so grossen Eindruck machte wie Jakob Gapp, der 1996 als Märtyrer seliggesprochen wurde.